

Küche und Kirche
Priesterweihe Bernhard Kopp
Dom zu St. Jakob, 26. Juni 2011

Kirche statt Küche

So hieß es in „Tirol heute“ am Fronleichnamstag. Bernhard Kopp erlernte zunächst den Beruf des Konditors, machte anschließend eine Kochlehre und arbeitete bis zum 29. Lebensjahr in der Gastronomie. Der Entschluss, in den Franziskanerorden einzutreten und dann später ins Priesterseminar zu gehen, war einschneidend. „Ich habe eine Leere gefühlt und bemerkt, dass etwas in meinem Leben fehlt. Ich war schon immer auf der religiösen Spur unterwegs.“ Und doch kannst du Wichtiges von deinem früheren Beruf für den Beruf als Seelsorger mitnehmen.

Als Koch und Konditor hast du dir einen respektvollen Umgang mit Lebensmitteln, ein Gespür für den Wert des täglichen Brotes angeeignet. Lebensmittel waren früher nicht nur Konsumartikel und schon gar nicht Wegwerfprodukte, sondern immer Ausdruck höherer Kultur und auch religiöse Symbole. In franziskanischer Einfachheit bringst du eine gute Erdung mit. Du hast eine Liebe zur Natur, zum Garten, zu den Kräutern. Vom Umgang mit Lebensmitteln lässt sich sehr viel auf den Umgang mit Menschen schließen. Bei Köchen und bei Seelsorgern geht es um „Lebensmittel“, Mittel zum täglichen Leben, Brot, das wir brauchen, Nahrung für Leib und Seele. Jesus, dem guten Hirten, geht es darum, dass die ihm Anvertrauten Nahrung finden und Leben in Fülle haben.

Du warst im guten Sinn ein Handwerker, der mit seinen Händen im Garten und in der Küche gearbeitet hat. Die Hände sagen sehr viel über einen Menschen. Wie fassen wir Lebensmittel an und wie fassen wir Menschen an? Auch als Seelsorger bist du „Handwerker“: Handauflegung und Gebet gehören zu den meisten Sakramenten, heute werden deine Hände gesalbt und du sollst es z.B. bei der Krankensalbung tun. Die Hand zu reichen, das ist ein Zeichen der Gemeinschaft, auch der Versöhnung und des Friedens. Du wirst beauftragt, Diener der Versöhnung zu sein.

Und es ist die Gastfreundschaft, die beide Berufe, Koch und Pfarrer verbindet. Das Wort Gastfreundschaft weckt heute Vorstellungen wie Liebenswürdigkeit, Großzügigkeit, anregendes Zusammensein, Pflege gesellschaftlicher Beziehungen. Damit ist freilich die geistliche Kraft dieses christlichen Schlüsselwortes noch nicht ausgelotet. Gastfreundschaft ist in der Heiligen Schrift entscheidend für das Verhältnis der Menschen untereinander und für die Beziehung der Menschen zu Gott. „Gastfreundschaft sieht im Gast den Menschen, der das kostbare mitbringt: sich selbst, seine Lebenserfahrung, sein Wissen, seine Gesprächsbereitschaft, seine Teilnahme.“ (Bischof Gebhard Fürst) Vergesst die

Gastfreundschaft nicht (Hebr 13,2)

Und es ist das Zugehen auf die Menschen. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Geht! Den ersten Schritt tun. Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören. Sie gehören Gott, das sollte uns genügen. Priester sind heute wieder wie in den ersten Jahrzehnten der Kirche Wanderprediger.

Zwischen persönlicher Frömmigkeit und amtlichen Vorgaben

Mit der Weihe wirst du in Spannungsfelder hineingestellt. „Bist du bereit, dich Christus, dem Herrn, von Tag zu Tag enger zu verbinden?“ (Pontificale I, 102) Es ist die persönliche Christusfreundschaft, die grundlegend für deine Berufung und auch für deinen Weg ist. Diese ist aber nicht losgelöst vom Amt, von kirchlichen Strukturen, von liturgischen Ordnungen, von den Erwartungen der Leute. Es ist wichtig, dass du diese erste Liebe nicht vergisst, dass der Klang des Wortes: Komm, folge mir nach! Geh und verkünde! Nicht verschüttet wird vom Druck der Termine, von den alltäglichen Anforderungen, vom Ärger über die Kirche, vom Frust über die Leute. Und doch: Jesus ist nicht nur im eigenen Herzen gegenwärtig, er ist es auch und gerade in den anderen. „Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders.“ (Dietrich Bonhoeffer) Es braucht die Hilfe, die Ermutigung, die Begleitung und auch die Kritik durch andere. Die Annahme durch die Gemeinschaft der Kirche ist mit konstitutiv für die Echtheit einer Berufung. Und du bist hineingestellt in ein Gefüge von vielfältigen Beziehungen. Du bist ein Gemeinschaftsmensch, Gemeinschaft im Widum ist wichtig, wenn ihr das Leben im Essen und im Gebet teilt. Unsere Pfarren und Gemeinschaften sind aber keine ausgesuchten Sympathiegemeinschaften. Eine Communio unter Christen ist nicht einfach naturhaft vorgegeben oder machbar. Die Verbindung durch die gemeinsame Familie, die Verwandtschaft von Fleisch und Blut, die gemeinsame soziale Herkunft oder auch bloße Freundschaft wären zu wenig. Communio entsteht vielmehr dadurch, dass die einzelnen teilhaben an etwas Gemeinsamen, das Gott schenkt: Eucharistie stiftet Kirche, Gemeinschaft; Sakramentalität der Ehe; Gemeinschaft unter Ordensleuten durch Teilhabe am gemeinsamen Charisma. Wirkliche Nähe in der Gemeinschaft muss durch Vertrauen, Verständnis, Einsatz füreinander und durch Liebe wachsen. Frieden und Vergebung müssen gewagt und gestiftet werden.

Und es ist eine große Bandbreite von Beziehungen, in die du hinein gestellt bist. Viele mögen dich, finden dich sympathisch. Andere sehen dich eher neutral und wieder andere finden keinen Zugang zur dir. Du wirst gefragt sein z.B. an den Knotenpunkten des Lebens, bei Geburt und Sterben. Du wirst aber auch die Erfahrungen machen, nicht einmal ignoriert

zu werden. Es gibt auch bei uns Menschen, denen ohne Gott nichts abgeht. Und die Sehnsüchte und Bedürfnisse der Leute, auch was Religion und Ritual anlangt, richten sich nicht eins zu eins darauf, was vom Evangelium her wichtig ist. In der konkreten Kirche und auch in unserer Verflochtenheit in die Tiroler Gesellschaft gibt es Wohlwollen, Sympathie, aber auch Verdachtsmomente, Ärger, Wut, Gleichgültigkeit, Hass. Bei manchen wird es schon ein Erfolg nach einer Begegnung sein, sie nicht als Feinde zu haben. Die Spannungen sind nicht bloß zwischen oben und unten, zwischen Hierarchie und Volk. Es sind große Unterschiede und Spannungen zwischen Lebenswelten und Milieus, die einander sehr fremde geworden sind, Spannungen zwischen Generationen, zwischen politischen Einstellungen von Katholikinnen. Du kannst es durchaus mit der Tradition, mit einer schönen Liturgie, mit Bittgängen, Prozessionen, Maiandachten und Volksfrömmigkeit, auch mit barocker Pracht. Ich bin überzeugt, dass die Volksfrömmigkeit eine große Chance für die Zukunft ist. Du weißt aber auch, dass es z.B. in der Sakramentenpastoral fast keine „normalen Fälle“ mehr gibt, dass in den letzten Jahren einige ausgewandert sind, sich stillschweigend verabschiedet haben, einfach nicht mehr da sind.

Nicht selten ist es vom Amt her ein Spagat. Priesterliches Wirken hat etwas mit der Kunst zu tun, den Spagat zwischen Personen, Gruppen und Positionen, die Zerreißproben in Konflikten und Machtkämpfen als Raum der positiven Spannung und Beziehung zu koordinieren.

Wir haben keine ideale Kirche, keine heile Gemeinschaft, keine glorreiche Pfarren, die Kirchenträume sind ziemlich wirklichkeitsfern. Deine Kirchenbilder wurden in den letzten Jahren ziemlich abgeräumt. „Ich liebe meine Kirche trotz der Narben im Gesicht“, hast du mir gesagt. Vielleicht ist die Kirche in Zukunft eine arme, eine einfachere und authentische Kirche. Seelsorge in Zukunft wird sehr viel mit Stellvertretung zu tun haben. Die Kirche ist in Jesus Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Einheit (LG 1). Kirche ist nicht für sich selbst da; sie ist Kirche für die anderen, wie Jesus der „Mensch für andere“ war (Dietrich Bonhoeffer). Und dazu gehört es auch, was vom Gottesknecht gesagt ist: „Siehe, mein Knecht ... Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen; er wird der Wahrheit gemäß das Recht kundtun.“ (Jesaja 42,1.3)

Der gute Hirt

„Der Himmel, das sind die anderen.“ (Gabriel Marcel) - Freilich gibt es auch die andere Erfahrung: die anderen sind nicht das Geschenk der Freiheit und der Liebe, sie grenzen ein, machen das Leben schwer und hart. Jean Paul Satre: „Die Hölle, das sind die anderen.“ Was sind wir füreinander: Himmel oder Hölle, Segen oder Fluch, Freunde oder

Feinde, Hirten oder Wölfe, Brüder oder Gegner, Wohlwollende oder Neidhammel, Großzügige oder kalkulierende Geschäftsleute?

Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9) – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, füreinander Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten, Bruder, Anwalt sind. Denn: „Einer trage des anderen Last.“ (Gal 6,2). Es ist im übertragenen Sinn so wie bei der Geschichte eines afrikanischen Mädchens, das seinen kleinen Bruder auf den Rücken trägt. „Da trägst du aber eine schwere Last!“ sagt ihr ein Vorbeikommender. „Das ist keine Last, das ist mein Bruder!“ erwidert das Mädchen. Bernhard Kopp wird heute zum Priester geweiht, damit er im Sinne des guten Hirten ein Mensch für andere ist, Lebensmittel erschließt, Leben ermöglicht und Menschen an das Geheimnis der Liebe Gottes heranführt.

+Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck